

23./8. 1914.

In der städtischen Arbeitsvermittlung.

Auf dem Neubaugürtel.

Zwei junge Leute begrüßen sich. Sicher zwei Arbeitslose. Der einen nur halbwegs geschärften Blick für die Erscheinungen des Großstadtlebens hat, muß den beiden das sofort antennen. Das Gespräch, das die zwei beginnen, bestätigt es.

„Wo gehst d' denn hin?“

„Da fragst d' no? ... In die Städtische!“

„Da hab'n m'r 'n gleich'n Weg!“

„Was? Hat's di aa schon d'rwischt?“

„Schon vor zwa Wochen!“

„Das is do schrecklich! ... Fast jeder, mit dem i red', is ohne Arbeit! ... No, gehn m'r halt! Wird eh wieder umsunst sein!“

„Kannst schon recht hab'n! I hab' mit gestern und vorgestern schon ang'stellt, bevor aufg'sperret wur'n is. Mit ungefähr zwahundert andere ... Nix hat's m'r g'nuht!“

„Ja ja, 's is a Glend! ...“

Die beiden gehen weiter. Mit raschen Schritten, als hätten sie doch wieder frische Hoffnung gefaßt. In wenigen Minuten langen sie bei der städtischen Arbeitsvermittlung an und im Nu sind sie inmitten der anderen Arbeitsjüngenden verschwunden.

Es ist leicht, sehr leicht, in der großen Masse, die schon in gewöhnlichen Zeiten die Räume und die Umgebung dieser Arbeitsvermittlung füllt, zu verschwinden. Nun aber erst jetzt! In einer Zeit, in der die Masse der Arbeitslosen von Tag zu Tag wächst! Um Hunderte und Überhunderte!

„So is 's da no nia zua'gang'n wie jetzt! Jetzt geh i acht Tag' her und jed'n Tag' sieh i, wie m'r immer unser mehr wer'n!“

„D'r Teuf'l was 's, wie das no wer'n wird!“

Die zwei, die diese Worte wechseln, lehnen an der Einfriedung, die den Park gegenüber von der Arbeitsvermittlung umsäumt. Die farbenbelebten Röcke der beiden verraten, daß sie Malergehilfen sind. Ihre Blicke gleiten ergeben ins Schicksal über die Masse der Arbeitslosen, die Masse, die sich von Stunde zu Stunde vergrößert. In dichten Gruppen stehen sie auf dem Gehsteig und auf der Straße, in langer Reihe sitzen sie auf dem fortlaufenden Sockel der Anlageneinfriedungen, sie sind in der Gürtellinie gegenüber versammelt, sie bevölkern die Bänke in den Anlagen und sie füllen natürlich auch die Räume der Arbeitsvermittlung. Von diesen am zahlreichsten den großen, von einer abstoßenden Luft durchzogenen lichtarmen Saal, der seine Eingänge vom Urban Vorplatz aus hat. Dort sieht man um die Säulen herum ein fortwährendes Durcheinanderfluten, eng aneinander sitzen die Arbeitslosen auf einer sich an den Schaltern, von denen die Arbeitsstellen ausgerufen werden, hingiehenden Bank, dicht gedrängt auch auf Bänken, die in dem dämmerigen Hintergrund des Saales aufgestellt sind.

Seit langem mischt sich in das düstere Leben dieses Saales ein merkwürdiger Handel, den das Glend gezeitigt hat und der deshalb von Arbeitslosen mit dem richtigen Titel Glendsbörse bedacht wurde. Diese Glendsbörse war nie so rege wie jetzt, wo die Reihen der Arbeitslosen, die in der Vermittlung drängen, sich so sehr verdichtet haben, wo sich dort täglich ein so stark vergrößertes Maß von Not, Kummer und Sorge ergibt.

Du magst dich da oder dort in die Masse mengen, du wirst förmlich bei jedem Schritte auf einen armen Teufel stoßen, der etwas zu „verlisch'n“ sucht, um sich ein paar Heller für ein lärgliches Frühstück oder ein noch lärglicheres Mittagmahl zu verschaffen.

Dort knöpfelt ein junger Mensch seine Hosenträger an und schon sucht er Käufer dafür.

„Um sieb'n Kreuzer gib i s' her! Daß i m'r a „Oberberger“ und a Haberl kauf'n kann! ... Braucht niemand Hosenträger?“

Da taucht schon ein zweiter auf. Er trägt einen Becker in der Hand.

„Sech'g Heller! Fast a ganz neuer Becker!“

Neben diesem einer mit vergriffenen Indianerbücheln, ein nächster, der ein paar Manschettenknöpfe und eine Zigarettendose zum Kaufe anpreist; gleich darauf einer, der ein Paar frisch geöhlter Stiefel anbringen will; hinter ihm einer, der seinen Hosenträger veräußert.

„Kauft 'hn wer! Bier Keller!“

„Schnapstar'n, meine Herr'n!“

„A Krawatt'n, wer kauft i?“

„In' Operngucker hält i da!“

„Will niemand an' Taschenspiag'l?“

„Augengläser! ... Geh kauf i, du siehst eh nix mehr!“

So geht es fort. Einige suchen Verfaßzettel an den Mann zu bringen, wieder andere ihre Uhr, die Kette, einen Ring.

Einzelne von den Arbeitslosen, die es noch imstande sind, erwerben dort oder da eine billige Kleinigkeit. Oft sucht auch der eine oder der andere das, was er erworben, zu einem besseren Preise zu verkaufen. Und wenn es auch nur ein paar Heller mehr wären! Selten jedoch wird man einen Arbeitslosen finden, der sich etwa zum Ankauf einer Uhr aufschwänge.

Doch auch dafür ist gesorgt. Da gibt es nämlich ein paar Leute, die sich täglich unter die Arbeitslosen mischen, Leute, die jedenfalls mit irgend einem „Landler“ in Bezugsungen stehen und die kaufen, was halbwegs brauchbar ist. Ah, und sie kaufen billig, ungemein billig, diese Leute! Man wird leicht handelseins mit einem Verkäufer, dem der Magen knurrt!

Da drängt sich ein alter Arbeiter durch die Reihen. Er will seine silberne Uhr samt Kette verkaufen.

„Um zwa Guldn gib i s' her!“

Schon ist einer von den Leuten neben ihm, die hier gute Geschäfte machen. Er nimmt die Uhr, prüft sie mit sachmännischem Blicke Dreht an ihr, legt sie ans Ohr, läßt das Zifferblatt springen.

„Was hält'n S' denn gern?“

„Bier Kranln!“

„Zwölf Sechserln gib i her dafür! Woll'n S' oder net?“

„Das is ja a Rauberei!“ mengt sich einer von den Umstehenden ein. „Wer wird denn an Arbeitslos'n gar so druck'n!“

Der Handel endet damit, daß der Käufer „vierzehn Sechserln“ gibt. Gleich darauf kauft er auch einen Ueberzieher. Um zwei Kronen. Und eine Weste, die ihm noch käuflich scheint, um einige Heller. Bei Arbeitslosen, die ihr Letztes „verlischen“ müssen, ist billig zu kaufen!

Merkwürdigerweise gibt es auch Leute hier, die goldene Ringe zum Verkauf anbieten, die anpreisend dünne goldene Ketten durch die Finger laufen lassen.